

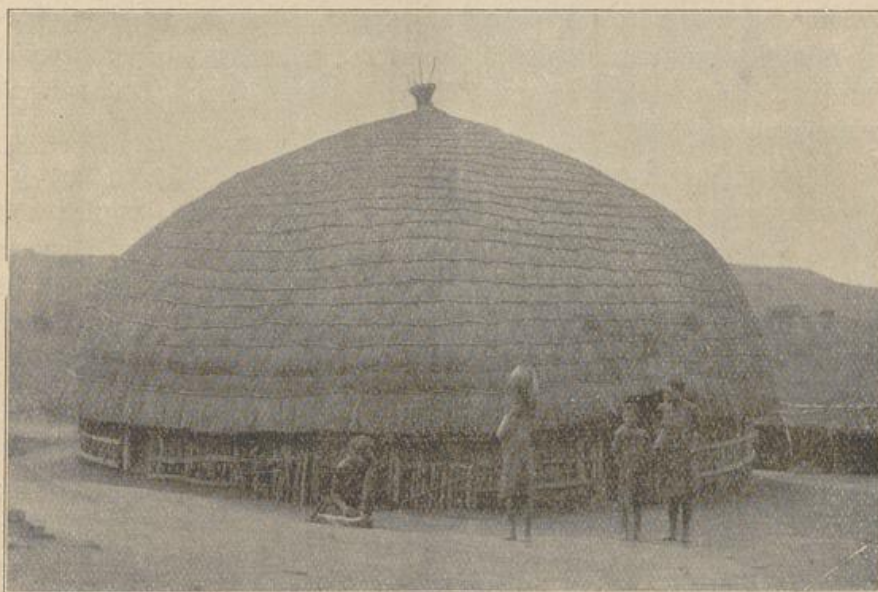
Mariatal / 40 Jahre Missionsstation

---

## Mariatal / 40 Jahre Missionsstation

P. Willehad Krause, R. M. M.

**G**egen Ostern 1887 war es, als Abt Franz Pfanner mit Bruder Nivard von Mariannahill aus eine Reise zur neugegründeten Missionsstation Reichenau unternahm. Sie waren bis zum Troposfluß gekommen und hatten noch eine gute Tagereise vor sich, als die Reitpferde erkrankten und sie halten mußten. Bei näherer Umschau fanden die Beiden, daß der Platz für die Mission von größter Bedeutung sei. Hier kreuzten sich die Hauptstraße für Mariannahill —



Wohnung heidnischer Zulus.

Reichenau — Griqualand — Oetting. Gelang es, hier eine Station zu gründen, so war ein Zentrum geschaffen, von dem aus die verschiedenen Missionsstationen leicht zu erreichen waren. Schnell war der Entschluß gefaßt. Sobald Bruder Nivard in Reichenau die notwendigsten Gebäude hergestellt hatte, gab ihm der Abt den Auftrag, jenen Platz am Troposfluß zu kaufen und mit einigen Brüdern gleich einzurichten. Der Gottesmutter sollte die Station geweiht und ihr Name „Mariathal“ sein.

Mit einem großen Ochsenwagen kamen die Brüder von Reichenau an. Dieser Wagen war ihr erstes Wohnhaus. Zum Fronleichnamsfeste holten sie P. Joseph von Reichenau, der unter freiem Himmel die erste hl. Messe in Mariatal las. Arm, recht arm ging es zu; aber Zufriedenheit und Heiterkeit ließen den Mangel kaum fühlen.



Zunächst galt es, einen Stall für die Pferde zu schaffen. Am Berges-  
abhäng wurde ein großes Loch gegraben, die so gewonnenen Steine kreuz  
und quer übereinandergelegt und bald war der primitive Stall fertig.  
Für Brüderhaus und Kapelle wurde ein tiefer liegender, ziemlich ebener  
Platz ausersehen. Um sich gegen die nächtliche Kälte und den Regen zu  
schützen, nahm man inzwischen mit dem Stall vorlieb. Nur langsam  
schritt der Bau voran. Endlich im Januar 1888 war er fertig. Eben  
wollten die Brüder ihr neues Heim beziehen, da wurden von Mariann-  
hill die ersten Missionschwwestern geschickt, denen die Brüder das Haus  
überließen. So gut es ging richteten sie für sich den alten Stall ein, und  
machten Schlaf- und Eßzimmer, Magazin und Werkstätte.

Die Schwestern fingen gleich an, unterhalb ihres Hauses einen Gar-  
ten anzulegen und hatten bald die Freude, fast alle europäischen Gemüse-  
arten in üppiger Fülle gedeihen zu sehen. Nun galt es, die Eingeborenen  
zu gewinnen.

Man richtete zunächst einen Store ein, einen Kaufladen, wo die  
Schwarzen ihre notwendigsten Gebrauchsgegenstände haben konnten, wie  
Decken, Stoffe, Salz, Zucker usw. Sie waren bis dahin von den Händlern  
meistens übervorteilt und ausgebeutet worden. Bald merkten sie, daß sie  
bei den ama Romas besser und billiger kaufen konnten und stellten sich  
zahlreich ein. Der Hauptzweck, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie auf  
die Mission vorzubereiten, war erreicht.

Es dauerte nicht lange, da verlangten sie nach Schule und Unterricht.  
Die Oberin, Schwester Engelberta, war die erste Lehrerin. Inzwischen  
arbeiteten Brüder und Schwestern wacker in Feld und Garten. Der  
Mangel eines soliden Hauses für Missionare und Brüder wurde aber  
immer fühlbarer. So begann man im Jahre 1890 den Bau und versuchte  
gleichzeitig unten im Tale Ziegel zu brennen. Auch mit dem Missions-  
werk ging es voran. 100 — 150 Eingeborene erschienen regelmäßig zur  
hl. Messe und Katechese. Ein frischer Anstrich und eine schöne Herz-Jesu  
und Muttergottes Statue gab der Kapelle neuen Schmuck. Im Mai 1892  
konnte endlich eine größere Schule eröffnet werden, die auch bald mit  
krausköpfigen Kleinen gefüllt war.

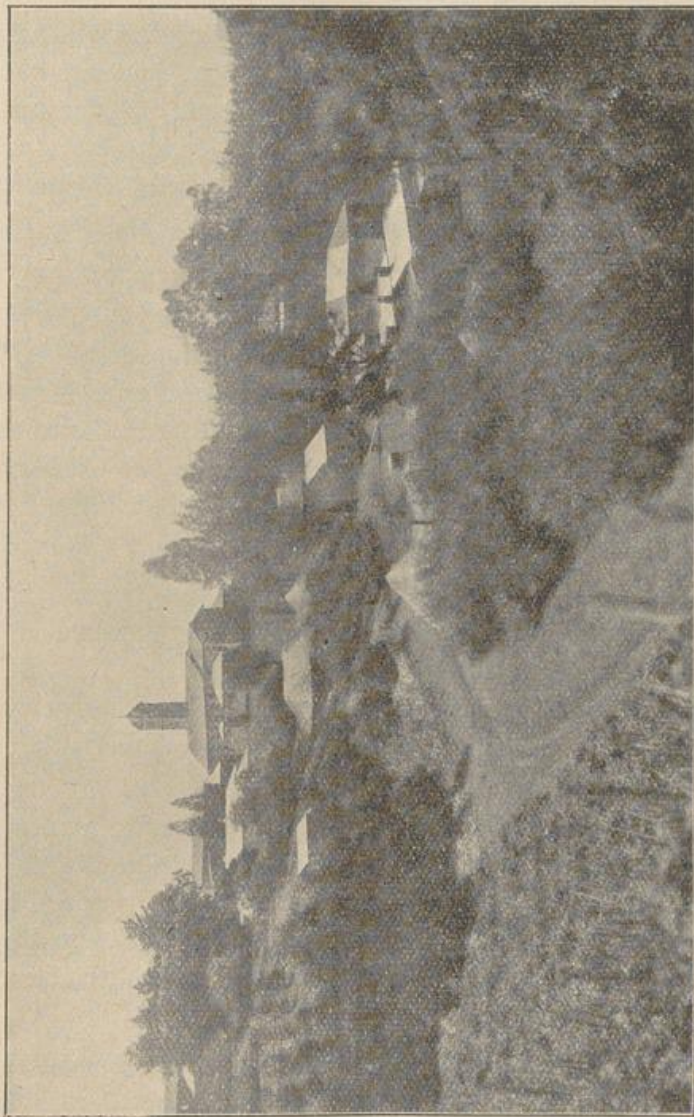
Nun bot die Station ein buntes Bild voll Leben und reger Tätigkeit.  
Auf freien Plätzen tummelte sich die liebe Jugend. In Haus und Garten  
schalteten und walteten Schwestern und schwarze Mädchen. Im Tale drun-  
ten pflügten, säten und pflanzten die Brüder mit den schwarzen Burschen.

Von Zeit zu Zeit wurde es noch lebendiger. Da kamen ganze Kara-  
wanenzüge durchreisender Brüder, die die Fracht für die verschiedenen



Stationen zu besorgen hatten. Den müden Ochsen hing die Zunge aus dem Maule. Sie mußten einen Ruhetag haben, getränkt und gefüttert werden.

Das Jahr 1893 wird von der Stationschronik als schweres Hungerjahr bezeichnet. Von weither mußten viele hundert Säcke Mais für die



Mariatal von Süden gesehen.

Eingeborenen herbeigeschafft werden. Um den nötigen Meßwein zu gewinnen, wurde am Abhang ein Weinberg angelegt, der reichen Erfolg versprach. Große Taufen und Erstkommunionen wurden gefeiert. Auch als Ort für Missionskonferenzen und Priesteregerzitionen kam Mariathal als glücklich gewählte Zentralstation zur Geltung. In der Ebene wurde im



Jahre 1905 die Mühle fertig und unter den Schutz des hl. Isidor gestellt. Für sie, wie für die Ziegelei liefert der Tropoßfluß die nötige Wasserkraft.

Ein recht bewegtes Jahr war für die Station das Jahr 1906. Zunächst setzte der Aufstand der Eingeborenen alle Weißen der Umgegend in Schrecken. Die Schwarzen wollten die neue Kopfsteuer nicht zahlen und empörten sich gegen die Regierung. Die Farmer flohen in das nahe Magistratsstädtchens Tropo. Auch zur Missionsstation sandten die Behörden Polizisten mit der Aufforderung zu fliehen. Aber der Rektor der Station sandte nur die Kranken fort. Die Uebrigen hielten Anbetungsstunden vor dem Allerheiligsten. Da erschienen zur rechten Zeit 1000 Mann Regierungstruppen mit modernen Gewehren und Kanonen und die Gefahr war beschworen. Die Eingeborenen unterwarfen sich und zahlten und zahlen noch heute rechtlos und verachtet hohe Steuern.

Selten kommt ein Unglück allein. Am Sonntag nach Fronleichnam desselben Jahres — die Kirche stand im vollen Festschmuck — geriet beim Anzünden der Kerzen der Altarschmuck in Brand. Im Nu hatte das Feuer das Strohdach ergriffen und in einer Stunde war das Kirchlein niedergebrannt. Das Allerheiligste und der Sakristeischrank konnten zur Not gerettet werden.

Doch war das Unglücksjahr noch nicht zu Ende. Zweimal richtete ein großer Grasbrand auf der eigenen und Nachbarfarm schweren Schaden an. Das erste Mal jagte ein Windstoß das Feuer über den Fluß. Das andere Mal wollte ein Mädchen sich zum Dessert Heuschrecken braten, hatte aber nicht mit dem Wind gerechnet, der das Feuer in rasender Eile durch das dürre Gras trieb.

Am 16. Dezember konnte die neue Kirche eingeweiht werden, ein Bau in Kreuzesform, von außen ganz mit Wellblech bekleidet. Ueber dem Portal erhebt sich ein schlankes Türmchen, im Querschiff waren links und rechts zwei kleine Kapellen für die Brüder und Schwestern abgetrennt. Vor der Einweihung wurde eine Volksmission abgehalten, die der liebe Gott mit reichem Segen krönte.

Ein Unglück brachte noch das folgende Jahr 1907. Spitzbuben brachen des Nachts in die Mühle ein und stahlen den kleinen Kassenschrank, in den der Obere Tags zuvor 400 Mark verschlossen hatte. Im Wald schlugen sie ein Loch in den Schrank und verschwanden mit dem Geld auf Nimmerwiedersehn.

Die nächsten Jahre nahmen einen geregelten Verlauf. Die Chronik meldet von Taufen, Erstkommunionen und Firmungen, von Außenschulen, von guten Ernten und Mißwachs. Da kam 1914 die Schreckensnachricht



vom Weltkrieg. Was wird aus den vielen deutschen Missionaren, Brüdern und Schwestern werden? Doch die Regierung wußte ihre Tätigkeit zu schätzen und nahm sie in Schutz. Mit einigen Ausnahmen durften sie auf ihren Stationen bleiben. Nur mußten sie sich wöchentlich beim Magistrate melden.

Schlimmer wurde es im Mai 1915. Als die „Lusitania“ versank, wurden in den Städten Kaufläden und Häuser der Deutschen geplündert und zerstört. Auch Mariatal sollte dem Pöbel zum Opfer fallen. Ähnlich wie beim Aufstand im Jahre 1906 verlebten die Bewohner von Mariatal eine angstvolle Nacht vom 16. auf den 17. Mai. Doch die liebe Gottesmutter breitete den Mantel über ihre Station aus und nichts geschah. Als Entschädigung für den ausgestandenen Schrecken kam im August 1915 von der Regierung die Erlaubnis, in der Lufasa-Location (ein größeres, für die Eingeborenen reserviertes Gebiet) Kirche und Schule zu bauen. Die Sache hatte Schwierigkeiten gehabt. Der Magistrat war der Mission wohlgesinnt, aber die hartgesottenen alten Heiden wollten die Missionare nicht dulden und reichten beim Magistrat Klage ein. An dem zur Gerichtssitzung bestimmten Tage erschienen sie in großer Zahl mit Lendenschurz und Kopfring, in der Hand den Schild und die unvermeidlichen zwei Stöcke und ließen sich würdevoll auf dem Boden nieder. Der Magistrat nahm auf einem erhöhten Sitz Platz, links und rechts von ihm saßen die beiden Missionare. Nun erhob sich ein Alter und brachte die erste Klage vor: „Die ama Roma nehmen unser Land weg!“ „Aman-ga! Du lügst!“, kam die Antwort des Richters, „die Missionare haben von der Regierung ein kleines Stück Land für eine Schule bekommen, mehr wollen sie garnicht!“

Schon stand ein anderer auf: „Die ama Roma wollen, daß wir Hosen anziehen!“ „Sie werfen dir sicher keine Hose nach,“ entgegnete der Richter, „wenn du es vorziehst, kannst du in deiner umutsha (Lendenschurz) leben und sterben. Hlala pansji! Seh' dich!“ Beschämt hockte er sich nieder.

Daß die ama Roma Kinder stehlen und andere mehr oder weniger lächerliche Verleumdungen wurden Lügen gestraft und schließlich zog die würdige Schar geschlagen heim. In den folgenden Jahren wurde auf dem von der Regierung bewilligten Platze aus schönen Haussteinen Kirche, Schule und Schwesternhaus errichtet, ein christliches Bollwerk mitten im Heidentum.

Die harten Männer aber machen der Mission viel zu schaffen. Die geräumige Schule könnte die doppelte Kinderzahl aufnehmen. Nur langsam geht es voran, und Missionar und Schulschwestern müssen sich mit Geduld wappnen.



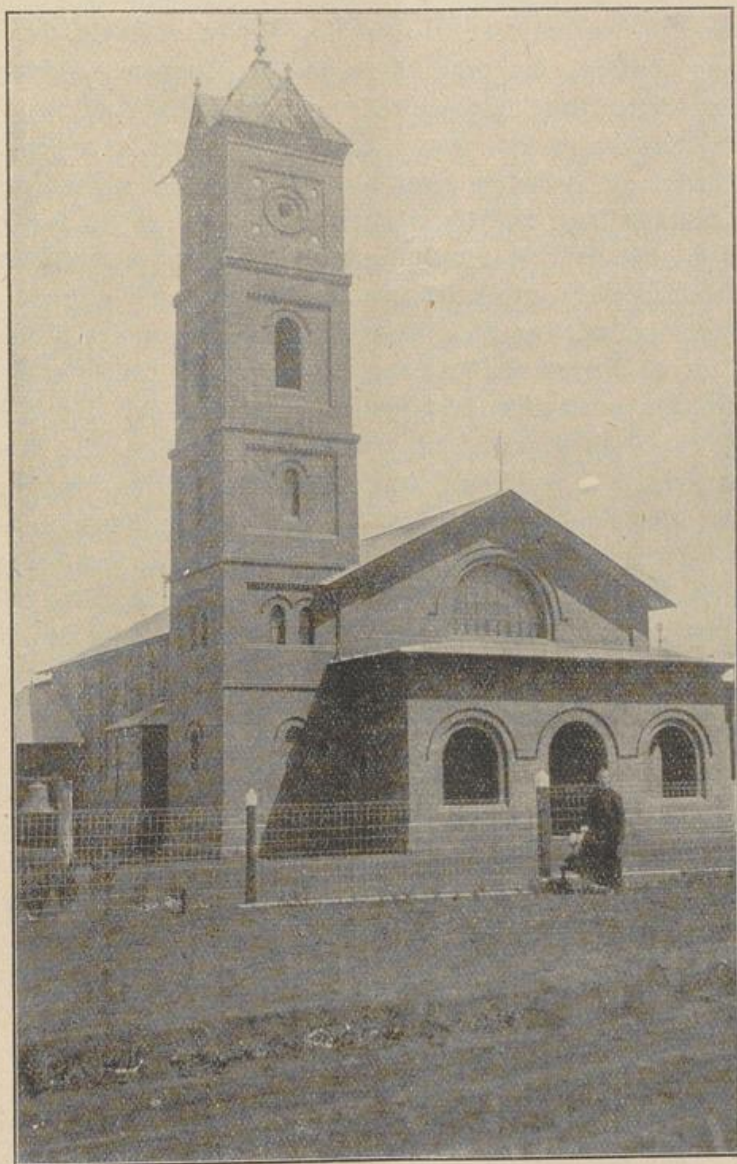
Ein für die Mission wichtiges Ereignis berichtet die Chronik aus dem Jahre 1921. Im Marißburger Gefängnis ließ sich der mächtige Amakuze Chief Miscoffin vor seiner Hinrichtung taufen. Schon lange war der Chief der Regierung nicht genehm, weil sein Stamm sich stets aufässig zeigte. Den Grund zur Hinrichtung lieferte die Vergiftung eines andern Häuptlings, wobei Miscoffin seine Hand im Spiele gehabt haben soll. Am 15. Dezember wurde er feierlich auf dem Friedhof in Mariathal begraben. Am gleichen Tage meldete sich seine alte Mutter zum Taufunterricht. Als Häuptlingsmutter führte sie den Titel „Indhlukulu“, „großes Haus“. Im folgenden Jahr wurde sie auf den Namen Maria getauft. Sie lebt noch heute und ist eine eifrige Christin. An Festtagen läßt der Missionar sie mit dem Wagen zur Kirche holen. Dann kann man sie auf einen Stock gestützt in Begleitung eines Mädchens einige Tage auf der Station sehen. Zwei Häuptlingskinder folgten später ihrem guten Beispiel.

Schon einige Jahre zuvor war ein Teil der Missionsfarm abgetrennt worden für den Bau eines Sanatoriums für kranke und schwache Missionschwwestern. Im März 1923 war das stattliche, zweistöckige Gebäude fertig und wurde am Feste der schmerzhaften Muttergottes vom H. H. Bischof den Schwestern übergeben. Es ist dem hl. Herzen geweiht unter dem Titel „Herz-Jesu-Heim“. In der trauten Hauskapelle ist täglich das Allerheiligste ausgesetzt. Es ist rührend zu sehen, wie die alten ehrwürdigen Schwestern, die im Dienste der Heidenmission schwach und gebrechlich geworden sind, auf eine Mitschwester gestützt zur Kapelle kommen, um durch ihr Gebet noch Seelen für den Himmel zu gewinnen. Wieviel Segen mag wohl von dieser Stätte stillen Duldens und Betens auf die Arbeit der Missionare überströmen!

Doch sollte der unermüdliche Baumeister, Bruder Leodegar noch keine Ruhe bekommen. Das Wellblechkirchlein vom Jahre 1906 erwies sich für die ständig wachsende Christenzahl zu klein. So wurde dann im Juli 1923 mit dem Bau einer großen neuen Kirche begonnen. Doch schon im September mußte der Bau unterbrochen werden. Es waren 16 Fratres von Europa gekommen, um in der Mission ihre theologischen Studien zu vollenden. Das alte, geräumige Wohnhaus für Missionar und Brüder sollte als Seminar eingerichtet werden. In einem halben Jahre stellten die Brüder mit schwarzen Arbeitern das neue Priesterhaus fertig, ein einstöckiges, quadratförmiges Gebäude mit einem kleinen von einer Veranda umgebenen Innenhof. Am 27. April 1924 wurde es eingeweiht und bezogen. Im folgenden Juli rückten dann die Theologen an mit drei Professoren, zu denen später noch ein vierter hinzukam. Am Ende des ersten



Semesters, am 7. Dezember fand in der noch unvollendeten Kirche die erste Priesterweihe statt.



Die neue Kirche in Mariatal.

Anfangs 1925 eröffnete der H. H. Bischof in Mariathal ein kleines Seminar für einheimische Priester. Es wurden zunächst 15 Knaben aufgenommen und der neugeweihte Priester P. Friedrich wurde ihr erster Präsekt; so mehren sich die Zahl der Stationsbewohner und der Platzmangel in dem alten Kirchlein wurde immer empfindlicher. Endlich im August



1925 war der Kirchenbau soweit vorangeschritten, daß das neue Gotteshaus unter dem Titel „Mater dolorosa“ eingeweiht und das Allerheiligste unter freudiger Beteiligung der Gemeinde übertragen werden konnte. Nach und nach wurden die noch fehlenden Fenster eingesetzt, die äußere Ausfugung vollendet, das große Kreuz auf der Turmspitze befestigt und zwei schöne Seitenaltäre aufgestellt, die von zwei Brüdern auf der Station Courdes hergestellt worden waren. Doch mangelt noch manches an der neuen Kirche. Als Hochaltar dient noch der kleine des alten Kirchleins, der nur einen frischen Anstrich erhalten hat. Für die beiden Seitenaltäre fehlen noch zwei passende Statuen und für den Turm eine Glocke. Wer spendet ein Scherflein zur Vollendung des Gotteshauses?

Soweit sind wir der Chronik gefolgt. Wie ganz anders sieht es jetzt aus als vor 40 Jahren. An der Stelle der kleinen Notbauten erheben sich jetzt solide, für afrikanische Verhältnisse stattliche Gebäude für Missionar und Brüder, Seminaristen, Schwestern und Schulkinder. Mit den Professoren wirken 7 Priester auf der Station. Drei Brüder besorgen die Wirtschaft, 18 Schwestern walten im Haus und Garten, Schule und Krankenhaus, im kleinen Seminar erhalten 18 eingeborene Knaben die entferntere und im großen Seminar 32 Fratres die nähere Vorbereitung für das Priestertum und dazwischen tummeln sich über 100 Schulkinder, die unstreitig das meiste Leben entfalten. In der Ferne sieht man zur Linken die Mühle mit einer Kapelle und Ziegelei, zur rechten das große Sanatorium liegen.

Als Missionsstation übt Mariatal weithin einen beherrschenden Einfluß aus. Die Christenzahl beträgt über 1500 Seelen. Möge die liebe Gottesmutter auch weiterhin ihren Schutzmantel über ihre Station ausbreiten und von ihrem göttlichen Sohne reichen Segen für gedeihliche Weiterentfaltung erflehen.

